

Theologie: Unterbrechen für Erinnerung und Ermutigung

Das Neue kann nur in der Zeit und mit der Zeit entstehen. Aus der Überzeugung, die passende Zeit für alles Neue zu sein, hat die Moderne ihr Selbstbewusstsein bezogen und sich als Epoche der Absetzung vom Etablierten und Überlieferten präsentiert. Sie war sicher, dass das Neue das Bessere im Vergleich zum Alten sei. Und sie war sich ebenso gewiss, dass das Beste noch kommen wird. Es sollte nur eine Frage der Zeit sein, bis das künftige Bessere zum aktuell Besten wird. Zeitan-sagen dieser Art gelten angesichts der Dialektik des Fortschrittes inzwischen selbst als veraltet. Geblieben ist die vage Vermutung, dass der Mensch doch nicht alles Überkommene hinter sich lassen kann, wenn er vorankommen will. Doch welchem Ziel soll er sich nähern? Und von welcher Einstellung zur Zeit und ihren »Gezeiten« (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) soll er sich dabei leiten lassen?

Die folgende Skizze einer theologischen Zeitdiagnostik will die Zeitumstände christlicher Glaubenspraxis sondieren. Es geht um ein Dementi, dass die Zeit längst über ein religiöses Verhältnis zu ihr hinweg gegangen ist. Die vielgescholtene Verspätung des Christentums gegenüber den kulturellen Standards der Moderne bringt es nicht nur in ein (selbstverschuldetes) Verhältnis der unproduktiven Ungleichzeitigkeit zur Gegenwart. In ihr stecken vielmehr unabgeholte Impulse für die Suchbewegungen einer ihrer Zukunft unsicher gewordenen, aber dennoch auf sie hoffenden Kultur.

Fortschrittsbeschleunigung

Viele Zeitgenossen sind der Meinung, wichtiger als die Frage »Was dürfen wir hoffen?« sei die Frage »Was können wir tun?« Sie sind überzeugt, dass die Menschheit mehr kann, wenn sie mehr weiß. Zukunft ist für sie eine abhängige Variable menschlicher Fortschrittsbemühungen. Und Fortschritt ist das

Resultat eines beschleunigten Zuwachses an Wissen und Können. Im Wissen darum, dass das Projekt der Moderne in einem Imperativ der »Mobilmachung« gründet, braucht diese Überzeugung niemanden zu verwundern. Der Moderne geht es um die Ausweitung und Entgrenzung menschlicher Selbstbewegung, die nicht ruhen kann, bis das Bessere des Wirklichen erkannt und das Bessere als das Wirkliche realisiert worden ist – je rascher, desto besser.

Sich widerständig auf den Geist der Zeit einzulassen, macht die Sachgemäßheit christlicher Zeitgenossenschaft aus Hans-Joachim Höhn

Die Kategorie der Beschleunigung beherrscht das Selbstbewusstsein der Moderne, in der das Neue, das in die Welt kommt, immer häufiger dadurch entsteht, dass der Mensch es will und macht. Ein Tempolimit kennt die Moderne nicht. Denn es gilt, den Stein des Fortschritts immer schneller ins Rollen zu bringen. Den Startschuss hat die Aufklärung gegeben. Sie beginnt damit, die unproduktive Ungleichzeitigkeit von Vernunft und Gesellschaft zu beenden. Will man das Stadium der Unvernunft endlich hinter sich lassen, gibt es nur eine Möglichkeit: Freisetzung aller individuellen und sozialen Fortschrittskräfte sowie Beschleunigung der Verfahren zur Beseitigung aller Hemmnisse der Vernunft. Nach und nach bringen sich die Menschen in ein Herrschaftsverhältnis zu dem, was ihnen bislang noch entgangen ist: Chronokratie ist angesagt. In ihr scheint die angestrebte Selbstmächtigkeit der Menschheit ihre alles entscheidende Erfüllung zu finden. Erst wer Zeit wirklich hat, kann sich »Herr und Meister der Natur« (Descartes) nennen. Alles scheint möglich, sofern man nur genug Zeit hat. Damit das Mögliche aber wirklich und präsent wird, darf man sich und den

Dingen nicht allzu lange Zeit lassen. Der eigensinnige Werdegang der Welt Dinge lässt sich brechen und umbiegen, wenn man den Dingen in der Welt ihre »Eigenzeiten« nimmt. Hat der Mensch gelernt, den Lauf der Dinge zu bestimmen, wird er auch daran gehen können, ihre Richtung anzugeben. Erst dann hat die Vernunft freie Fahrt.

Das Zeitbewusstsein der Moderne artikuliert sich daher auch nicht mehr in einem (theologisch-)teleologischen Bezugsrahmen, in dem es das Heil zu erlangen gilt, sondern thematisiert den Lauf der Welt als Dimension menschlicher Selbstverwirklichung. Der Mensch rechnet hoch, wie viel Lebenszeit ihm zugemessen ist, und beginnt mit ihr zu arbeiten. Nicht mehr die Vorsehung Gottes stützt den Gedanken von einem gerichteten Verlauf der Geschichte, sondern der Glaube an die Universalität der Vernunft, die durch das Handeln des zur Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung aufgerufenen Menschen zu befördern ist.

Die Moderne lässt vom Überkommenen nur übrig, was gemäß der Forderung »citius, altius, fortius« steigerbar ist. Es geht nicht bloß darum, dass alles schneller, höher und weiter wird, sondern auch diese Steigerungen sollen immer rascher erfolgen. Der kategorische Imperativ der Moderne ist daher ein kinetischer Imperativ. Sein Ziel ist die Bewegung der Welt als »Selbstbewegung« möglichst aller lebenswichtigen Prozesse.

Vom Ende der Zeit in der Zeit: Säkulare Eschatologien

Die Bereitschaft zum Eingehen auf kinetische Utopien und auf weltimmanente Transzendenzen, statt auf eine Jenseitshoffnung zu setzen, hat eine Kultur entstehen lassen, in der die Abstände zwischen Erwartung und Erfüllung so gering geworden sind, dass hier der »Instant«-Effekt regiert. Hier ist die gesamte Welt »online« verfügbar, hier agieren alle Beteiligten in »Echtzeit«. Das Vermögen, räumliche

und zeitliche Grenzen so weit schrumpfen zu lassen, dass permanent »live«-Erlebnisse möglich sind, lässt säkulare Eschatologien entstehen. Was früher ein »Jenseits« war, wird nun zum »Cyberspace«, und an die Stelle des Ewigen Lebens im »himmlischen Jerusalem« tritt jetzt »second life«, ein virtuell-reales Nach- und Doppelleben im Internet.

Bisher ist allerdings beim Vorausdenken und Herstellen dessen, was in die Welt kommen sollte, vom Menschen stets auch etwas ins Rollen gebracht worden, woran nicht gedacht wurde, was nicht gewollt war und nun mit gefährlichem »Eigensinn« von selbst weiterläuft, so dass man bezweifeln muss, ob diese Dinge je wieder von einem menschlichen Handeln eingefangen und in ungefährliche Bahnen umgelenkt werden können. Das Zeitalter der Beschleunigung verspricht eine Vorwärtsbewegung (Fortschritt). Aber je höher ihr Tempo ist, um so weniger verläuft diese Bewegung geradlinig und gleichmäßig. Es kommt zur Bildung von Wirbeln und Kreisel, in denen zwar eine hohe Umlaufgeschwindigkeit herrscht, was aber nicht zu einer Ortsveränderung im ganzen führt. Wer nicht in einem solchen »rasenden Stillstand« (P. Virilio) gefangen sein und verhindern will, dass der Menschheit vorzeitig in der Zeit die Zeit ausgeht, ist darum gut beraten, wieder nach »anderen« Ressourcen für die Zukunftsfähigkeit des Menschen zu fragen, als sie von Wissenschaft und Technik bereitgestellt werden.

Aufgrund eines epochal veränderten Verhältnisses zur Endlichkeit des Menschen führt diese Suchbewegung jedoch weitgehend am Christentum vorbei. Während im »christlichen Abendland« das irdische Leben auf ein transzendentes »Nachher« hingebordnet war, das die Bedeutung der Lebenslänge relativierte, bildet in der säkularisierten Moderne die Lebensdauer den entscheidenden Inhalt des Daseins. Das irdische Leben ist nun buchstäblich die einzige und letzte Gelegenheit, »etwas vom Leben zu haben«. Es gilt, dem Individuum wenigstens die

Verwirklichung seiner durchschnittlichen Lebenserwartung zu sichern und durch eine Beschleunigung der Erlebnischancen die Kluft zu verringern zwischen den unendlichen Erlebnismöglichkeiten, welche die moderne Welt anbietet, und der befristeten Lebenszeit, die dem Individuum zur Verfügung steht. Unter diesen Bedingungen reicht das vorhandene Daseins- und Zeitkontingent gleichwohl nie aus. Zeit wird immer knapper und kostbarer und erhält gerade deswegen eine alle Lebensbereiche durchdringende Bedeutung. Das geheime Motiv der zahllosen Bemühungen, Zeit zu gewinnen, ist die Angst vor dem Ende der individuellen Lebenszeit und vor dem Ende aller Zeiten, das den Sinn augenblicklichen Tuns fragwürdig macht. Was am Ende des Lebens zum Nichts wird, kann nicht wirklich sinnstiftend sein. Um diese Aporie zu vermeiden, versucht man den Ablauf der Zeit zu unterlaufen, um auf diese Weise auch jener Vergänglichkeit zuvorzukommen, die allen vom Menschen gesetzten Sinn hintertreibt. Darum wird Zeitgewinn zur modernen Chiffre für Sinnerfüllung.

Dieser Trend hängt mit der scheinbar trivialen Wahrnehmung zusammen, dass die Welt so wenig mit dem eigenen Leben endet, wie sie mit ihm begonnen hat. Keine Generation will sich mit diesem Faktum, das zum Fatum wurde, abfinden – schon gar nicht in der Gegenwart, in der es immer weniger Zeit für immer mehr Wünsche, Bedürfnisse und Ansprüche gibt. Der Mensch war schon immer ein Wesen mit endlicher Lebenszeit, das unendliche Wünsche hat. In der Moderne ist ihm endlich die Schaffung einer Welt gelungen, die keine Grenzen des Menschenmöglichen mehr zu kennen scheint – ausgenommen die eine, dass er sterben muss. Daher ist ihm jede Offerte willkommen, die in Aussicht stellt, jenes Grunddärgernis aufzuheben, welches der einzelne daran nimmt, dass die Welt über die Grenzen seiner Lebenszeit hinweg unberührt fortbesteht und sich noch ungezählter anderer Freuden hingibt, als ihm selbst vergönnt waren.

Aber auch im Zeitalter der Beschleunigung gibt es keine wirkliche Lösung gibt für den Konflikt, der aus der Öffnung der Schere zwischen »Lebenszeit und Weltzeit« (H. Blumenberg) entsteht. Weil der moderne Mensch in seiner Zeit stets zuviel will, hat er ständig zuwenig von ihr. Größer als die Angst vor Langeweile ist die Sorge, etwas zu verpassen. Der Wettlauf mit der Zeit ist jedoch nicht zu gewinnen, auch nicht mit dem Trick, die Erlebnisdichte pro Zeiteinheit zu erhöhen, um in einem Durchschnittsleben das Pensum von zwei oder drei Existenzen zu schaffen, und auch nicht mit dem Versuch, in die Endlosspirale weiterer Inkarnationen einzutreten. Die Bilanz wird immer so ausfallen, dass die verpassten Gelegenheiten im Vergleich zu den genutzten in der Überzahl sind.

»Zukunftsfähigkeit« – oder: Die Not und die Kunst, Zeit und Freiheit zu gewinnen

Die »Zukunftsfähigkeit« des Menschen scheint in seinem Vermögen zu bestehen, seine Lebenszeit zu verlängern. Es geht dabei um eine Zukunft, die das Dasein vor dem Tod betrifft. Gesucht ist eine Praxis, die in der Lage ist, das Ende hinauszuschieben. Antworten auf Fragen, die der Tod uns stellt, müssen nach moderner Überzeugung dem Leben vor dem Tod zugute kommen. Stand im Dasein gewinnen wir nur im Widerstand gegen den schicksalhaften und machbaren Tod. Stand im Dasein gewinnen heißt: Stand im Diesseits gewinnen. Allerdings sind dieses Diesseits und sein Sinn ebenso endlich wie der Aufenthalt darin. Aliud datur?

Sich widerständig auf den Geist der Zeit einzulassen, macht die Sachgemäßheit christlicher Zeitgenossenschaft aus. Dazu gehört, dass die Frage, wie man ein endliches Leben mit ungewissem Ausgang als sinnvoll erleben kann, verknüpft wird mit der Frage, was dem Menschen in einer »schnelllebigem« Zeit in seinem Verhältnis zur Zeit fehlt und zugleich

zu ihm passt. Ob es immer nur »immanente Transzendenzen« sind, in denen dieses Fehlende und Passende aufscheint, ist die entscheidende Frage, die ihm nicht erst die Religion, sondern zuvor schon das Leben stellt.

scheidung. Wenn unser Leben befristet ist, können wir darin nicht alles Mögliche erreichen – uns fehlt einfach die Zeit dazu. Die Zeit zwingt uns dazu, nicht alles Mögliche zu wollen, sondern nur Einiges. Wenn nun unser Leben befristet ist, können wir uns nicht

»Was kann ein so ungleichzeitiger Zeitgenosse wie ein Theologe, zudem ein katholischer, schon zu dem sagen, was an der Zeit ist? Vielleicht dies: daß es an der Zeit wäre, sich besser auf Ungleichzeitigkeit zu verstehen.«

Johann Baptist Metz

Beschleunigen und Verweilen: Imperative der Zeit

Das moderne Leben ist – gemessen an der Möglichkeitsfülle und Optionenvielfalt des Erlebenkönnens – kurz, zu kurz. Darum können wir nicht beliebig lange warten, um das aus uns zu machen, was wir noch nicht sind, aber sein könnten oder möchten. Sonst verpassen wir unser Leben. Wir müssen uns beeilen, um das, was wir noch nicht haben oder sind, möglichst schnell zu erreichen. »Wir müssen es schneller erreichen als der schnelle Tod uns erreicht, sonst erreichen wir gar nichts« (O. Marquard). Daher nötigt die Befristung seiner Lebenszeit den modernen Menschen zur Beschleunigung seiner Lebensvollzüge. Sie nötigt ihn aber auch zur Wahl und Ent-

zu lange Zeit lassen für das Wählen und Entscheiden. Je rascher wir uns entscheiden, um so mehr Zeit haben wir für das, wofür wir uns entschieden haben. Von dem, was wir für uns auswählen, haben wir ohnehin nur etwas, wenn wir für eine gewisse Zeit dabei verweilen. Solche Verweilzeiten nehmen das Tempo aus der Zeit, sie sorgen für Genauigkeit, stellen Vertrautheit her und ermöglichen Standortbestimmungen. Wo dies praktiziert wird, entsteht freie Zeit, befreite Zeit, Zeit der Freiheit.

Die Moderne stellt den Menschen unter zwei Zeimperativen, die aus der Befristung seiner Lebenszeit erwachsen: der Imperativ der Beschleunigung und der Imperativ des Verweilens. Eine diesen Imperativen entsprechende Kunst, Zeit und Freiheit zu gewinnen, besteht darin, in der Zeit die Zeit gegen

die Zeit zu richten. Denn Beschleunigungen sind nur möglich und auszuhalten, wenn es Widerlager und Widerständiges für Antriebs- und Fliehkräfte gibt. Dem dienen in der Zeit »Auszeiten«, in denen die Zeit frei bleibt von ökonomischer Ausbeutung und funktionaler Verzweckung. Solche Auszeiten sind Ressourcen von Sinn und Freiheit. Sie zu entdecken und auf regenerativem Niveau zu halten, ist Anliegen einer »Ökologie« der Zeit. Zur Ökologie der Zeit gehören Zeitbrachen, unbewirtschaftete Zeit, eine zweite Zeitrechnung der Fest- und Feiertage neben dem Kalendarium der »Werktage«. Der Mensch untergräbt seine natürlichen Lebens- und Freiheitsbedingungen – wozu auch die Zeit gehört – wenn er versucht, das Letzte aus ihnen herauszuholen. In den vom Verweilen geprägten »Auszeiten« kann sich der Mensch begegnen, als ob es aus sei mit der Zeit. Hier sind die üblichen Zeiteinteilungen und Handlungslogiken aufgehoben. Hier kommt das Aufhören vor dem Anfangen. Wer etwas anfangen, etwas mit sich anfangen will, muss anderes sein- und bleibenlassen, muss ab einem gewissen Zeitpunkt mit dem Weitermachen aufhören. Ein gelungenes Werk verlangt zu einem bestimmten Zeitpunkt das Ablassen vom Tätigsein, da jede weitere Veränderung es nicht verbessern, sondern zerstören würde. Hier ermöglicht das Loslassen und Aufhören etwas Anderes und Neues, in dem sich das Getane erst vollendet: das Betrachten des Getanen, die Freude am Gelungenen.

»Was fehlt und paßt«:

Die Fülle der Zeit

Die den Imperativen der Beschleunigung und des Verweilens entsprechende Lebenskunst besteht auch im Vermögen der Erkenntnis des Fehlenden und Passenden, denn die Identität menschlichen Daseins scheint daran zu hängen, dass ihm in und mit der Zeit das zukommt, was ihm fehlt und was ihm passt, so dass es dabei verweilen kann. Daher kommt es darauf an zu erkennen, was an

dem Fehlenden schon Gegenwart und was von dem Passenden noch Zukunft ist. Darum darf nicht bloß dort, wovon her die Zeit kommt und wohin sie vergeht, jenes gesucht werden, was dem Menschen fehlt. Vielmehr ist das, was am meisten vom Vergehen bedroht ist – die Gegenwart – das, was uns am meisten fehlt. Wenn uns Zeit fehlt, fehlt uns Gegenwart. Nur in der Gegenwart haben wir alle Zeitmodi (Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft) beisammen. Nur dann, wenn alle Zeitmodi beisammen sind, kann Entscheidendes in der Zeit geschehen. Aber auch sie ist überholbar und kann veralten. Man muss daher mit der Zeit gegen das Vergehen der Zeit angehen. Nur wer mit der Zeit geht, hat eine Geschichte. Nur wer gegen das Vergehen der Zeit angeht, kann darin etwas zustande bringen.

Die »Zukunftsfähigkeit« des Menschen hat damit zu tun, dass er ein »modales Lebewesen« (P. Sloterdijk) ist: Das unmittelbar Gegebene, Anwesende, Vorhandene, Vorliegende erscheint ihm als Verweis auf ein Mehr- und Andersseinkönnen der Wirklichkeit, auf andere Modi von Sein und Zeit. Wer derart in der Welt ist, muss auf die Überlegenheit des Möglichen über das Wirkliche, des Potentiellen über das Aktuelle gefasst sein. Der Mensch ist ein Lebewesen, das immer schon in mehreren (Um)Welten und (Ge)Zeiten lebt – er unternimmt ständig Kolumbusfahrten ins Unbekannte.

Indem der Mensch das Wirkliche in Beziehung zum Möglichen setzt, öffnet sich ihm der Blick für die Zeitstruktur seines Daseins. Der Mensch erfährt an sich ein »Gewesensein«, das sein faktisches Vorkommen wie auch die Möglichkeiten seines Daseins überhaupt vom Vergangenen her mitbestimmt. Vergangenheit ist als »Gewesensein« fortwirkend gegenwärtig. Sie ist der Grund, dass der Mensch aktuell über sich verfügen kann. Als das »Voraus« dieser Selbstverfügung bleibt sie ihm zugleich unverfügbar. Seine Herkunft kommt dem Menschen als Vorgabe und Aufgabe zu; die Vergangenheit stellt an ihn den

Anspruch, angenommen zu werden. Was also auf den Menschen in der Gegenwart zukommt, ist zunächst seine Herkunft, d.h. sein Kommen von dem her, was er »hinter« sich hat. Daher gibt es auch Zukunft zunächst nur als »herkünftige«, die mit dem Anspruch auf Annahme, Bewältigung und Vollendung des Gewesenen an ihn herantritt. Dasein in den Modi der Zeit und der Existenz bedeutet somit: »sein können« (Zukunft – Möglichkeit – Erwarten), »sein sollen« (Gegenwart – Wirklichkeit – Erleben), »sein müssen« (Vergangenheit – Notwendigkeit – Erinnern). Diese drei Modi und Daseinsmomente entsprechen auch drei genuin christliche »Formate« des Zeit- und Lebensbezuges: Eine erste Form eines christlichen Verhältnisses zur Zeit ist die Anamnese, die Vergegenwärtigung des (vermeintlich) Vergangenen. Sie ist ein Vollzug der Erinnerung und als solcher ein Vollzug der Unterbrechung des Laufs der Dinge. Sie reklamiert verdrängte Konflikte und unabgeglichene Hoffnungen (vgl. Apg 3, 11-26; 7, 1-53), aber auch bleibende Ermutigungen. Von ihr gehen Inspirationen und Irritationen aus. Auf eine romantische Verklärung des Vergangenen lässt sie sich nicht ein. Sie hält vor allem gegen die Leidensvergesslichkeit auf Seiten der Sieger der Geschichte, der Erfolgreichen und Arrivierten das Gedächtnis der Leidenden aufrecht. Sie ist stets »memoria passionis« (J. B. Metz) und als solche ein Dementi zum bereitwilligen Sichabfinden mit den herrschenden Verhältnissen.

Zeit ist im jüdisch-christlichen Verständnis nicht eine Hohlform des Erlebens und Handelns, sondern immer schon mit einem bestimmten Inhalt identisch. Der Inhalt des Geschehens macht ebenso die Bedeutung der Zeit aus wie es ohne ihn überhaupt kein Zeiterleben gibt. Alles hat sein Dasein darin, dass es gezeitigt wird. Alles hat *seine* Zeit und für jedes Vorhaben unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Stunde (vgl. Koh 3,1 ff.; Lk 12,56). Den *kairos* eines Geschehens zu erfassen, bedeutet ein

Gespür zu haben für das, was an der Zeit ist, für die Einmaligkeit des Augenblicks, der über das Gelingen oder Misslingen einer Handlung entscheidet. Ein »kairologisches« Zeitverständnis sensibilisiert für die spezifischen »Eigenzeiten« von Beziehungen und Ereignissen im menschlichen Leben. Es weckt ein Bewusstsein dafür, wann die Zeit drängt, etwas Bestimmtes zu beginnen, und wann die Zeit reif ist, es zu vollbringen.

Wie alles mit der Zeit in die Welt kommt, so vergeht auch alles, indem die Zeit vergeht. Dies provoziert die Frage nach dem Geschehen, mit dem alles aufhört und nach dem nichts mehr kommt. Aber auch die Frage, ob es in der Zeit etwas geben kann, das für alle Zeit Bedeutung behält, ist hier gestellt. Mit einem *eschaton* der Zeit zu rechnen, heißt dem Gedanken Raum zu geben, dass das Ende von Sein und Zeit nicht bloß ein Aufhören und Auslaufen des dem Menschen Möglichen sein muss, sondern auch ein Ankommen, ein Reifen und eine Erfüllung bedeuten kann. Inmitten einer zerstrittenen Welt wird hier das Versprechen einer versöhnten Schöpfung wahrgenommen. Und dies hat Folgen für die Gegenwart. Es gilt nun, alle Menschen und Dinge so zu schätzen und zu würdigen, wie sie sich mit dem Blick auf ihre Vollendung darstellen (vgl. 2 Kor 3,10). Ein eschatologisches Zeitverhältnis hat auch insofern einen Anker in der Gegenwart, dass es mit Ereignissen und Entscheidungen rechnet, in denen »ein für allemal« (Hebr 9,12) und damit letztgültig etwas (zugunsten des Menschen) entschieden und getan worden ist.

Professor Dr. Hans-Joachim Höhn lehrt Systematische Theologie an der Universität Köln.

Lesetipp:

Hans-Joachim Höhn, Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006; Ders., Versprechen. Das fragwürdige Ende der Zeit, Echter, Würzburg 2003.